

Ansprache am 29. September 2023 auf dem Waldfriedhof Dülmen zur Beisetzung von Franz-Josef Kadel (1938-2023)

Evangelium: Johannes 10,11-16 (Jesus als Guter Hirt)

Auch wenn Hessen und Bayern nicht gerade vor der Haustür liegen; auch wenn die USA weit weg sind – sobald von irgendwoher Wahlkampfgetöse zu uns dringt, werden wir hellhörig. Und die Medien bedienen diese Neugier: Was sagt dieser, was sagt jener Kandidat? Welche Versprechen, welche Vorhaben werden propagiert? Wer macht das Rennen, wer übernimmt demnächst die Führung?

Liebe Frau Kadel, liebe Familie! Liebe Schwestern und Brüder!

Wie lauten die Parolen? Wer geht voran? Diese Fragen stellen sich die Menschen zu allen Zeiten: auch in der Antike, auch in der Bibel, auch in der Umwelt Jesu – ja sogar im eigenen Jüngerkreis.

„Ich bin der Gute Hirt“, so bezeichnet sich Jesus mehr als einmal. „Ich kenne die meinen und die meinen kennen mich!“ – „Ich gehe ihnen voran, und sie folgen mir, weil sie meine Stimme kennen.“

Der Hirt und seine Schafe – eine ganz einfache Beobachtung vom Leben auf dem Lande. Wir spüren bei diesen beiden Stichworten eine Nähe zu Franz-Josef Kadel. Zumindest werfen diese beiden Stichworte ein Schlaglicht auf das, was ihm wichtig war.

Das Leben auf dem Lande und die Schafherde. Obwohl sein Arbeitsumfeld die Stadt war und der Arbeitsplatz das Büro und seine langjährigen Tätigkeiten mit Zahlen, Bilanzen und vergleichsweise abstrakten Dingen zu tun hatte – Franz-Josef Kadel fühlte sich intensiv dem Leben auf dem Lande verbunden, inmitten von Feldern und Wiesen umgeben. Vielleicht sollte man nicht „obwohl“ sagen, sondern „gerade deshalb“. Denn inmitten der Jahreszeiten das Werden und Vergehen, die Tiere und Pflanzen zu beobachten, an ihrem Leben Anteil zu nehmen – das ist ja ein ganz bewusst erkannter Ausgleich, ein Gegenakzent zur Welt der Bücher und Tabellen, der Kalkulationen und Investitionen.

Und dennoch wird man über Franz-Josef Kadel sagen dürfen: Er war zwar als Leiter einer Bank und auch privat jemand, der Führung

wahrnahm, der willensstark und vielseitig durchs Leben ging, der sich sowohl von Berufs wegen wie auch als Autodidakt so manche Kompetenz und Selbstbewusstsein aneignete – und doch blieb er letztlich einem einfachen Lebensstil verbunden, brauchten er und seine Familie nicht die große weite Welt und alle möglichen spektakulären Prestigesymbole der Neureichen.

Natürlich haftet dem Leben auf dem Lande, wenn es Außenstehende betrachten, schnell etwas Idealisiertes und Idyllisches an. Andererseits hat das Leben außerhalb der Stadt und des Berufsstressses eine gewisse Überschaubarkeit, oder genauer: Anschaulichkeit.

Jesus war ein Freund des Landlebens. So viele seiner Gleichnisse erzählen vom Garten oder vom Weinberg; vom Säen, Wachsen, Ernten; vom Feld und dem Ackerbau – und eben von der Viehzucht, von den Schafen und ihrer Bedrohung. Und gerade Letzteres, die Faszination einer Schafherde, sie hat Jesus immer wieder betont. Dieser Mix aus Sanftmut und Gefährdung, aus kollektivem Zusammenhalt und individuellem Vertrauen. Denken wir an das Gleichnis vom verlorenen Schaf; oder an den Wolf, der in die Herde einbricht; oder an den Dieb, der die Stalltür öffnet.

Das „Schaf“ und die „Herde“ haben bei Jesus nichts mit willenlosem Hinterhertrotten zu tun, mit „belämmelter“ Passivität – sondern mit ruhigem Vertrauen, mit Gelassenheit und wechselseitige Achtsamkeit. Und er, Jesus, geht voran – uns, die wir in der Taufe in seine Herde, in seine „Community“, in seine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft aufgenommen wurden. Die wir einmal einen Namen erhalten haben, die wir somit ansprechbar sind – auch durch Jesus, durch den, der um uns weiß und mit uns wirklich vertraut ist. (Das ist vielleicht der Unterschied zwischen großspurigen Wahlkampfstrategen und dem Guten Hirten ...)

Wir kommen zum Gottesdienst zusammen, so auch heute, um auf die Stimme Jesu, des Hirten zu hören. Weil wir glauben, dass er uns etwas zu sagen hat. Dass seine Wege und Weisungen gut sind. Und dass ein Leben, abgewandt von Gott, vielleicht eine Zeitlang irgendwie funktioniert, dann aber ins Verderben führt. Wir dürfen als Christen im Gebet auf unseren Hirten reagieren, den Zusammenhalt zum Ausdruck bringen – mit unserem Hirten und allen anderen vom ihm Angeführten und Umsorgten. Wir dürfen uns dahin ausrichten, wo er uns gute Weide und Entfaltung verheißt.

Sich dahin ausrichten, was zum Guten führt! Neben dem Schafhirten gibt es da noch ein anderes Bild, ein anderes Symbol, das Sie mit Ihrem verstorbenen Ehemann und Vater in Verbindung bringen, und mit dem Leben auf dem Lande: die Sonnenblume. Sie leuchtet hell und kräftig auf der Traueranzeige, etwa in der Zeitung vom letzten Samstag.

Auch sie steht für die einfache, aufrichtige Sprache der Natur. Sie richtet ihre Blüte immer zur Sonne hin. Auch dies ein Bild, das wir zwar so nicht in der Bibel finden, uns aber sehr wohl in seiner inneren Dynamik vertraut ist. Das wir uns dem Licht zuwenden, konkret: dem zuwenden, der das Licht bringt. Der das Licht ist. Der alles Dunkel und Widersprüchliche auflöst, das in einem jeden Leben eben auch da ist. Der alles Ungeklärte und Finstere überstrahlt.

Das ist unsere Hoffnung – gerade in diesen Tagen rund um Erntedank: das Gott selbst, der in Jesus Christus an unserem Leben teilnimmt und ihm Ausrichtung ermöglicht, am Ende des Lebens, wenn wir mit den Früchten unseres Lebens zu ihm gerufen werden, einen klaren und unbestechlichen Blick hat, der das Gute und Gelungene sieht und würdigt und für immer zu sich heimholt. Wo wir *dem* begegnen, dessen Stimme uns ein Leben lang ruft und lockt und leitet. Der einmal gesagt hat: Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt – ich werde euch Ruhe verschaffen!

Und das nicht nur irgendwann am St. Nimmerleinstag, sondern schon jetzt, Tag für Tag.

Amen.